

Herlinde Pisarek-Hudelist stellt die Frage, ob in Katechese bzw. Verkündigung von Maria als Schwester oder Mutter im Glauben gesprochen werden soll. Elisabeth Gössmann bringt eine Darstellung und Kritik von feministischen Thesen zur Mariologie. Schließlich nimmt Herlinde Pisarek-Hudelist Stellung zu den Möglichkeiten und Grenzen einer Befreiungsmariologie.

Das Buch schließt mit einem ausführlichen Anmerkungsteil.

Die einzelnen Beiträge bringen so manchen Aspekt, der dem Leser, der gemeinhin zu Marienliteratur greift, nicht bewußt sein wird. So z. B. auf Seite 37, „daß eine kultische Verehrung der jungfräulichen Mutter, die bereits im Neuen Testament gepriesen wird, erst in späteren Jahrhunderten des frühen Christentums einsetzt“. Jeder einzelne Beitrag führt zum kritischen Nachdenken über die Marienfrömmigkeit und das theologische Sprechen von Maria. Wichtig bleibt, daß dabei nicht vergessen werden sollte, daß es nie um den Menschen „Maria“ an und für sich geht, sondern um Maria als Glaubensgestalt, die uns Menschen Vorbild ist auf unserem Weg zu mündigen Christen.

Linz

Roswitha Unfried

■ STEIN EDITH, *Keine Frau ist ja nur Frau*. Texte zur Frauenfrage. Herausgegeben und eingeleitet von Hanna-Barbara Gerl. (Reihe: frauenforum). (144). Herder, Freiburg 1989. Geb. DM 19,80.

Das von Hanna-Barbara Gerl herausgegebene und eingeleitete Buch mit Texten von Edith Stein zum Thema Frau zeigt, daß Edith Steins Aussagen und Ausführungen gehört werden müssen, um die Frauenfrage heute auch nur annähernd klären zu können, um sie auch aus der heutigen Engführung herauszuholen, und um die politischen Weichenstellungen richtig vornehmen zu können.

Edith Stein geht es nicht um die Gleichstellung der Frau mit dem Mann, sondern gerade um das, was ihr Frausein ausmacht, d. h. um die „Eigenart“ der Frau, aus der heraus sich der „Eigenwert“ der Frau bestimmen läßt. Edith Stein zeigt eindringlich, daß das Frausein der Frau eine ganz besondere Berufung, und damit eine Aufgabe darstellt, was auch für die Familie und die Gesellschaft unentbehrlich ist. Dabei verhält es sich so, daß dieses Frausein der Frau in das Menschsein eingeordnet ist, und damit in das Personensein des Menschen. Edith Stein formuliert es so: „Menschsein ist das Primäre. Frausein das Sekundäre.“

Der Eigenart der Frau entspricht auch, daß es eine ihrer Eigenart entsprechende Berufsbildung und Berufsformung gibt. Dies ist nach Edith Stein zu sehen und auch zu entwickeln, um zur naturnämmäßen, d. h. seismäßigen Eingliederung der Geschlechter in das soziale Ganze zu gelangen. Dabei faßt Edith Stein unter Berufsbild das, was auch der einzelnen Frau entspricht. Ihre Fähigkeiten und individuellen Begabungen sollen zur Entfaltung kommen. Ausdrücklich spricht sie sich gegen einen gesellschaftlichen Zustand aus, in dem auf breiter Ebene die verheiratete Frau zu einer Erwerbsarbeit

genötigt wird, oder die Erwerbstätigkeit nur zur Sicherung eines höheren Lebensstandards dienen soll. In beiden Fällen kann weder von Beruf noch von Ethos die Rede sein. Edith Steins Prognose diesbezüglich lautet: „Die Zerrüttung des Familienlebens, der Niedergang der Moral hängt mit dem Überhandnehmen dieser Gruppe wesentlich zusammen.“ Die Erwerbsarbeit der Frau widerspricht also nicht nur dem Frausein, sondern schadet auch Ehe, Familie und Gesellschaft. Sie verhindert gerade den wesenseigenen Beitrag der Frau, den sie zum sozialen Ganzen beizutragen hat, damit dieses auch menschliche Züge erhält.

Um hier einen Fortschritt zu erzielen, fordert Edith Stein die Absage an den Bildungsbegriff der Aufklärung, an ein Bildungsideal, das das enzyklopädische Wissen als Idealzustand darstellt und von der Seelenvorstellung einer „tabula rasa“ ausgeht, in die durch verstandesmäßiges Aufnehmen und gedächtnismäßiges Einprägen so viel wie möglich eingeschrieben werden soll. Dagegen zeigt Edith Stein, daß Bildung nicht ein äußerer Wissensbesitz ist, sondern die Gestalt, die die menschliche Persönlichkeit unter der Einwirkung vielfältiger Kräfte annimmt. Dabei liegt im Menschen selbst schon — wie im Pflanzensamen — eine „innere Form“, die zur Entwicklung drängt, und in Zielstrebigkeit auf eine bestimmte Gestalt hinarbeitet. Insofern bringt wirkliche Bildung nicht den „Durchschnittsmenschen“ hervor, sondern den Menschen von ganz bestimmter individueller Eigenart, und damit ist „keine Frau ja nur Frau“, sondern jede hat ihre Anlage und Begabung zu dieser oder jener Berufstätigkeit, künstlerischer, wissenschaftlicher, technischer Art usw. Prinzipiell kann die individuelle Anlage auf jedes beliebige Gebiet hinweisen, auch auf solche, die der weiblichen Eigenart fernliegen.

Edith Steins Vorgaben stellen gerade heute die gesellschaftliche, politische, philosophische, theologische und persönliche Herausforderung dar; gesellschaftlich und politisch, weil Edith Stein ausführlich und nachvollziehbar vom Frausein als Eigenwert ausgeht, und nicht von der Gleichstellung; philosophisch, weil sie nachweislich Mann- und Frausein als Formen und nicht als Typen menschlichen Seins ansetzt; theologisch, weil sie vom Sündenfall spricht, durch den die weibliche und männliche Natur in Mitleidenschaft gezogen ist und durch die Erlösung Wiederherstellung möglich ist; persönlich, weil sie aufzeigt, darauf hinweist und es an ihrem Leben sichtbar wurde, daß das gelungene Frau- und Menschsein den Einsatz der ganzen Existenz fordert, d. h. alle Tiefenschichten des Menschen beansprucht, und damit als ersten und letzten Ausgangspunkt eine konkrete personale Gottbeziehung sowohl voraussetzt als auch zum Ziel hat.

Benediktbeuern Lina Börsig-Hover

■ GORDAN PAULUS (Hg.), *Gott schuf den Menschen als Mann und Frau*. Salzburger Hochschulwochen 1988. (237). Styria, Graz 1989. Kart. S 250.—. Die Beziehung der Geschlechter zueinander und die Bedeutung und Stellung der Frau in Gesellschaft und Kirche sind derzeit Gegenstand verschiedenster

Überlegungen und Diskussionen. 1988 griffen auch die Salzburger Hochschulwochen diese Thematik auf, um sich mit verschiedenen Aspekten dieser Frage auseinanderzusetzen. Der vorliegende Band beinhaltet neben der Festrede von Bischof K. Lehmann die dabei gehaltenen Hauptvorlesungen.

Folgende Gesichtspunkte kamen zur Sprache: Das Spannungsverhältnis der Geschlechter im christlichen Denken (G. Bachl, Salzburg); Mann und Frau in Gesetzgebung und Gesellschaft (F. Gamillschlag, Göttingen); Mann und Frau in den biblischen Schöpfungstexten (H. Schüngel-Straumann, Kassel); Leiblichkeit — Physiologischer Befund und anthropologische Konsequenzen (H. Schipperges, Heidelberg); Die Stellung der Frau in der Kirche (I. Riedel-Spangenberger, Osnabrück); Feministische Theologie (S. Heine, Wien); Mann und Frau nach dem NT (J. Gnilka, München); Mann und Frau in der zeitgenössischen Literatur (P. K. Kurz, Gauting).

Was diese Veröffentlichung empfiehlt, ist einmal der Umstand, daß die umfassende und vielgestaltige Frage nach der Beziehung der Geschlechter von verschiedenen Gesichtspunkten her angegangen wird. Wenn auch die verschiedenen Fragestellungen ineinander greifen und sich z. B. exegetische und theologische Überlegungen nie ganz ablösen lassen von gesellschaftspolitischen und rechtlichen Ausdrucksformen, so liegt doch auch in den jeweiligen Bereichen eine gewisse Eigendynamik.

Wohltuend ist auch, daß die einzelnen Beiträge das jeweilige Thema differenziert bearbeiten und darstellen. Gewiß werden einseitige und verfälschende Sehweisen, die sich unreflektiert an den faktischen gesellschaftlichen Gegebenheiten orientieren und die sich auf das Verständnis biblischer Texte und auf die theologische Reflexion auswirkten, deutlich benannt. Dies geschieht jedoch nicht aus einer entgegengesetzten Ideologie oder aus Polemik. Es geht dem Referenten vielmehr darum, verkürzende Sichtweisen als Folge von Prozessen der Inkulturation zwar verständlich zu machen, diese aber dann doch durch ein neuerliches und genaueres Lesen der Texte neu zu überdenken und in einer den Texten entsprechenden Weise zu korrigieren.

Linz

Josef Janda

VERSCHIEDENES

■ MONIKA LEISCH-KIESL/ENRICO SAVIO (Hg.), *Die Wahrheit der Kunst. Wider die Banalität.* (198). Kath. Bibelwerk, Stuttgart 1989. Kart. Iam. S 348.—

Die Günter Rombold zum 65. Geburtstag gewidmete Festschrift spannt einen weiten Bogen. Es darf wohl als das Lebenswerk des Jubilars, der durch zahlreiche Publikationen zum Thema hervorgetreten ist, bezeichnet werden, das Gespräch zwischen Kunst und Kirche nicht abreißen zu lassen.

Dies ist denn auch das große Thema des Bandes. In einer Großwetterlage, deren Kern nicht nur areligiös, sondern im tiefsten ametaphysisch ist — täte die Kirche da nicht gut daran, sich das Parameters Kunst zu versichern, wenn sie die Zeichen der Zeit erkennen

will? Müßten nicht erst recht jeden Klarsichtigen der Gang der Geschichte seit dem Erscheinen dieses Bandes darin bestärken? Fast durchgehend waren es ja in Mittel- und Osteuropa nicht die „Macher“, sondern künstlerisch schaffende Menschen, die den Raum der Freiheit geöffnet und die demokratische Wende eingeleitet haben.

Auf diesem aktuellen Hintergrund bekommt diese Festschrift wohl eine kaum geahnte Aktualität. Kunst weiterhin als überflüssigen Luxus abzutun oder es bei einer geschmäcklerischen „Behübung“ bewenden zu lassen kann wohl nicht der Weg in die Zukunft sein. Die Beiträge von W. Zauner und H. Schwebel legen den Finger auf diese offenen Wunden in Fragen der pastoralen Praxis und des Kirchenbaus. Aber auch das Defizit im Umgang mit Symbolen, auf das H. Muck abhebt, wie nicht minder die zur Banalität verkommen Sprache in Verkündigung und Liturgie, die kaum mehr der Ebene des Mysteriums gerecht werden kann, zeigen tiefschürfende Analysen von G. Fussenegger und G. Bachl auf. Daß anhand einiger historischer Beispiele das Unverzichtbare in diesem Spannungsbereich zwischen Theologie, Gesellschaft und Kunst aufgezeigt wird (U. Leinsle und V. Wodtke) darf besonders dankbar vermerkt werden.

„Eine Kirche, die mit der Zu-Mutung, neue Sprachen in Bild und Musik zu lernen, rasch, weil abweisend, fertig wird, verweigert sich einer der Gaben des Heiligen Geistes“, sagt Bischof Egon Kapellari in „Kunst und Kirche“ (4/89, S. 200). Soll dieser Lernprozeß aber mit dem Repertoire fundamentalistischer Strukturen geleistet werden?

Der vorliegende Band ist ein flammender Appell gegen einen solchen Marsch ins Ghetto.

Johannes Neuhardt
Salzburg

■ MUZJ MARIA GIOVANNA, *Ganz Auge, ganz Licht, ganz Geist. Einführung in die Betrachtung der Ikone.* (158, 40 Abb., davon 28 farbig). Echter, Würzburg 1989. Geb. DM 39,—.

Die Ikone erobert sich in den letzten Jahrzehnten zusehends auch die westliche Welt. Ikonenausstellungen, wie die anlässlich des Millenniums der Russischen Kirchen in Schleswig und Wiesbaden, zogen Hunderttausende in ihren Bann. Die Ikone hilft aber in zunehmender Weise aufgeschlossenen Christen des Abendlands zu vertiefender Betrachtung der Mysterien des christlichen Glaubens.

Im vorliegenden Band bietet die römische Theologin Maria Giovanna Muzj in 28 Kapiteln eine vor allem geistliche Einführung zu wesentlichen Motiven der Ikonenkunst (z. B. zu Christus- u. Marienikonen, zur Deesis, zu Festtagsikonen oder auch Ikonen zur Heilsgeschichte). M. G. Muzj studierte zunächst Philologie, wandte sich aber dann der Theologie zu mit dem Schwerpunkt ostkirchliche Theologie. Sie erhielt wegen ihrer Forschungen im Bereich der Ikonenkunst einen Lehrauftrag an der Pontificia Universität Gregoriana und ist zudem Mitarbeiterin am „Centro Russia Ecumenica“ in Rom.

Ausgehend von den geschichtlichen Hintergründen der einzelnen Ikonenmotive führt die Autorin hin zum biblischen Bezug und dann zur theologischen